

# DIE KUNSTDENKMÄLER VON BUDAPEST

Von Arnold Schoen

Budapest als städtische Kultursiedlung blickt mit seinem erstaunlich abwechslungsreichen Gelände und seinem ungewöhnlichen Reichtum an Naturschönheiten im Spiegel der durch Ausgrabungen zutage geförderten Denkmäler auf gut zweitausend Jahre zurück. Immerhin sind die Denkmäler dieser ehrwürdigen Kulturgeschichte, die mit der keltischen Ansiedlung der späten La-Tène-Zeit einsetzt und bis in unsere Tage reicht, verhältnismäßig gering an Zahl. Unsere Armut an Kunstdenkmälern aber hat ihren Grund darin, daß neben der verheerenden Wirkung der Zeit und den Verwüstungen der Kriege auch die einander ablösenden Siedlungen die Kulturergebnisse der vorangegangenen aufhoben.

Die Gesittung der keltischen Erawisken ging in die Provinzialkunst der römischen Eroberer auf. Im herbstlichen Sonnenschein der heidnischen Kultur Roms erstrahlte wie die Verheißung eines neuen Lebens das Mysterium des Kreuzes schon im IV. Jahrhundert, gerade in einer der bestorganisierten Grenzstädte der römischen Siedlung, Aquincum. Diesen Keim des Christentums droht nun der hereinbrechende Winter der Völkerwanderungszeit zu ersticken, ein Zeitabschnitt, dessen Gestrüpp von skythischen, hunnischen und awarischen Funden die sich statt auf eine romantische Sagenwelt auf Ausgrabungen stützende Real-Altortkunde erst jetzt zu durchdringen beginnt. Auf dieser mit der Vernichtung vorhandener Baudenkmäler einhergehenden, zugleich aber baunulstigen und baunfähigen Periode, die wahrscheinlich auch den städtischen Charakter der Siedlung noch einmal in Frage stellte, folgte die Landnahme des Ungartums.

Die Elemente der dürrig überlebenden pannonischen, altchristlichen Kultursplitter der Völkerwanderungszeit und die aus dem Osten mitgebrachten Kulturgüter des Ungartums gingen ihrerseits in die geistige Strömung des römischen Christentums auf, das das stärkste Fundament der staatsschaffenden Kunst König Stefans des Heiligen darstellte. Die christliche Gesittung von italienisch-römischem Gepräge wurde alsdann von dem alles hinwegfegenden Ansturm der Tatareninvasion beinahe über Nacht vernichtet. Zur Verhütung einer Wiederholung dieser Gefahr wurde nun Buda als Bergfestung zwischen dem wehrlosen Óbuda (Altofen) und Pest erbaut. Die voneinander abgesondert lebenden drei Nachbarstädte, erfüllt von der gotischen und humanistischen Geistigkeit des endgültig gefestigten Christentums, brachten Werke hervor, die auch unbefangene Ausländer zur Bewunderung zwangen. Die reiche Schatzkammer der in dreihundert Jahren angehäuften, heute fast nur noch aus zeitgenössischen Beschreibungen bekannten Denkmäler wurde von der Osmanenherrschaft von der Mitte des 16. Jahrhunderts an geradezu methodisch zerstört. Als 1686 die heidnische Macht mit der blutüberströmten Leiche des Paschas von Buda in den Staub sank, waren von den Baudenkmälern des einstigen christlichen Geistes zwischen den minarettgekrönten Moscheen und Bädern nur verfallene Trümmer vorhanden.

In die Trümmer der mit ihrer christlichen Einwohnerschaft verwüsteten Stadtsiedlung zog eine neue Bevölkerung von Kolonisten vorwiegend deutscher Herkunft ein, die mit zäher Arbeit eine neue Stadt im Geiste des in der siegreichen Gegenreformation erstarkten Barock erstehen ließen. In der Spätzeit des Barocks schließt sich der von seinen großen Reformplänen besessene Herrscher, Joseph II., selber den Zerstörern der Denkmäler an, indem er zahlreiche Kapellen verschwinden läßt und sich mit der Verwendgung von fünf Kirchen für weltliche Zwecke einverstanden erklärt. Aber selbst die reiche Baukunst des auf die Zopfzeit folgenden Klassizismus endet mit einem Mißton, da der Usurpator der Festung Buda, General Hentzi, aus Rache die herrliche Redoute in Pest in Schutt und Haufen schießen läßt. Als 1872 die drei Städte unter dem Namen Budapest vereinigt werden, räumt das Ungestüm, mit dem die Hauptstadt, den westeuropäischen Metropolen nachzueifernd, sich verschönert und entwickelt, wieder eine ganze Reihe von Denkmälern aus der Barockzeit, der Zopfzeit und des Klassizismus aus dem Wege, zum Teil unbegründet. Dafür übersät die ihr herrlich gelegene Gelände nach westeuropäischem Vorbild mit einem solchen Wust von Bauten in allen historischen Stilen, daß die eigenen Züge ihres von der

Geschichte gezeichneten Anlitzes förmlich dahinter verschwinden.

Aber ungeachtet der Vernichtungsarbeit der historischen Kräfte, verfügt die schwergeprüfte Stadt noch immer über genügend Denkmäler und Kunstdenkmäler, um in deren Spiegel die Rekonstruktion der Geschichte der Siedlung auf den beiden Donaufern in großen Zügen, aber mit ziemlicher Verlässlichkeit zu gestatten. Selbst eine flüchtige, sich auf die prägnantesten Spitzenleistungen beschränkende Schau aus der Vogelperspektive belohnt mit dem genauen und lehrreichen Erlebnis eines ungewöhnlich abwechslungsreichen Denkmälerbestandes einen jeden, der dem Bann dieser aus drei verschiedenen, bis heute markant individuellen Siedlungen hervorgegangenen Hauptstadt verfällt. Da die drei Stadtteile bis in die jüngste Zeit selbständig nebeneinander gelebt und solchermaßen auch innerhalb der einzelnen Geschichtsabschnitte ein durchaus eigenartiges, von den anderen verschiedenes Profil erworben haben, drängt sich bei ihrer Betrachtung die Trennung in monographisch geschlossene Gruppen zwingend auf. Innerhalb der einzelnen Gruppen aber mögen die charakteristischen Denkmäler zu Worte kommen, die erhalten gebliebenen lebendigen Steine von Budapest.

## Aquincum und Óbuda

Die Frühzeit unserer in wundervoller natürlicher Umgebung entstandenen Hauptstadt wird vom Sonnenlicht des römischen Imperiums überglänzt, dessen Machtstrahlen die Ruinen von Aquincum umspielen. In diesem nordöstlichen Grenzlager oder Festwall des römischen Weltreichs tritt uns die Einrichtung einer methodisch erbauten Soldaten- und Bürgerstadt mit einer Fülle von Ruinen aller möglichen, dem praktischen Leben und städtischen Behagen geweihten Bauten entgegen, wie sie außerhalb Italiens kaum irgendwo zu finden ist. Die durch Ausgrabungen ans Tageslicht geförderte Ruinenanlage von gewaltiger Ausdehnung, vom Anfang des II. Jahrhunderts n. Chr. an das Lager der

zweiten *Legio adjutrix*, zeigt noch in ihrem ausgeplünderten Zustand mit den Schöpfungen örtlicher Provinzhandwerker einen unverkennbaren Abglanz der zentralen römischen Gesittung. Aus verschiedenen Trümmern geht mit aller Bestimmtheit hervor, daß die pannonische Stadt auch über ästhetisch wertvolle Monumente der römischen Kunst verfügte. Die christliche Lehre faßte in ihr schon im IV. Jahrhundert Wurzel, wie es sich aus den Überresten der altchristlichen *Cella trichora* erschließen läßt. Doch ist es ebenso klar, daß die Stadt, die vom lateinischen Dichter *Sidonius Apollinaris* noch im V. Jahrhundert erwähnt wird, durch die barbarischen Horden der darüber hinwegbrausenden Völkewanderung so völlig ausgeplündert wurde, daß die Ungarn bei ihrer Ansiedlung nur noch unverrückbare Trümmer, in die Erde versunkenen Denkmäler und Bauruinen vorfanden, deren Steine sie freilich zum Bau der Häuser ihrer neuen Siedlung im X. Jahrhundert verwenden konnten.

Die neue Siedlung, die heute Óbuda heißt, diente im Mittelalter unseren Königen und ihren Gästen häufig zum Aufenthaltsort, wurde vom XIV. Jahrhundert an sogar die Stadt der Königin. Die wiederholte Anwesenheit des Königshofes und die aus dem Zeitgeist folgenden kirchlichen Stiftungen bedingen eine nennenswerte Bautätigkeit, deren monumentalen Denkmäler seit den Verwüstungen der Osmanenkriege als Ruinen unter den Bauten der jetzigen Stadt unterirdisch liegen, wie dies aus einigen versuchsweise unternommenen Ausgrabungen klar hervorgeht. Ein zum Vorschein gekommener Säulensockel der romanischen Zeit beweist sogar, daß in den christlichen Ornamenten der Siedlung Óbuda die antiken römischen Elemente Pannoniens mit einigen Änderungen fortlebten und befruchtend wirkten. Nach den Osmanenkriegen kam Óbuda in den Besitz der gräflichen Familie Zichy, deren zwei in barocker Lebensform zwischen Prunkliebe und Frömmigkeit lebende Generationen im XVIII. Jahrhundert diesen ihren Herrsitz nicht nur mit bis heute erhaltenen Gnadenstatuen, der Pfarrkirche und einem von prächtigem Park umgebenen Familienschloß, sondern auch mit der Ordenskirche der Trinitarier schmückten, die den Stadtteil trotz ihrem verstümmelten Zustand heute noch mit fürstlicher Monumentalität beherrscht. Der geistige Ratgeber dieser aristokratischen Mäzene war der vielseitige Hofmeister der über mehrere Schlösser und noch mehr Patronatskirchen verfügenden

guts herrlichen Familie, Karl Bebo, der auch als Bildhauer eine emsige Tätigkeit entfaltete. Er schmückte auch die schon erwähnte Ordenskirche der Trinitarier aus, die jetzt, nach der seinerzeitigen Verstümmelung unter Joseph II., in ein Museum für die Geschichte der Hauptstadt verwandelt wird. In dem nach Aufhören der Patrimonialherrschaft sich selbst überlassenen Stadtteil spricht die monumentale Synagoge der unter dem Schutz der Familie Zichy zum Wohlstand gelangten Judenschaft aus dem Jahre 1821 für die starke Lebensfähigkeit des Klassizismus.

Die von zarter Stimmung umwehten mittelalterlichen Bauten der benachbarten *Margareteninsel*, gleich Óbuda, aus königlichen und kirchlichen Donationen hervorgegangen, waren insbesondere Nester des Klosterlebens und führen jetzt ihr poetisches Ruinendasein als Opfer der osmanischen Verheerung im Schoße der romantischen Natur fort. Dafür erhebt sich der Margareteninsel gegenüber am abschüssigen Hügelabhang, als Wahrzeichen der christlichen Duldsamkeit, das aus der ersten Zeit der Osmanenherrschaft stammende Türbe, das Grabmausoleum des streitbaren türkischen Derwisch, den die neuzeitliche Legende unter dem Namen *Gül Baba* in einen Vater der Rosen umdichtete.

## Festung Buda

Das vom Rosenhügel Gül Babas südlich gelegene Buda, eigentlich die Festung, war nach Ambrosius dem Kamaldulenser schon zu Beginn des XV. Jahrhunderts ein Weltwunder. Am Donauufer unter dem Festungsberg, wo sich eine Überfahrstelle befand, hatte schon seit gut tausend Jahren ein buntes Getriebe einander ablösender Volksstämme geherrscht, als die Ungarn das Land eroberten. Und obwohl etliche Denkmäler aus der romanischen Zeit von einer schon im XI. Jahrhundert blühenden christlichen Kultur am Fuße des Berges zeugen, wissen wir vom Berg als Siedlungsort bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts nichts. Immerhin ist es kaum anzunehmen, daß der Berg selbst in der romanischen Zeit unbewohnt gewesen wäre. Dafür ist es bestimmt, daß seine Befestigung erst in der Mitte des XIII. Jahrhunderts, nach dem Tatareneinfall, durch König *Béla IV.* erfolgte. Das Stadtleben in gotischen Formen erstarke hier erst unter Kaiser und König *Sigismund* und erreichte seinen Höhepunkt im Renaissance-Hof des Königs Matthias. Leider geben über die Denkmäler dieser beiden Glanzperioden die geschriebenen Quellen und einige Stiche mehr Aufschluß, als die an Ort und Stelle auffindbaren Denkmäler, Ruinen. Die Größenverhältnisse der aus dem Festungssystem bis zur Unerkennlichkeit umgebauten Magdalenenkirche und der neugebauten Liebfrauenkirche machen es klar, daß der gotische Stil der Ritterzeit in der Festung von Buda auf europäischer Höhe stand. Die Häuser der Bevorrechteten konnten sich dem königlichen Palast anpassen. Auch die Wohnungen der vermögenden Bürger lassen auf künstlerisch hochwertige Einrichtung schließen. Die lange Reihe plastischer Fragmente im Lapidarium der Fischerbastei führt einen Entwicklungsprozeß vor Augen, dem eine längere Kunstpflege vorangegangen sein muß.

Unter König Matthias lebte die Kunstübung der gotischen Architektur mit unverminderter Kraft fort, wie dies durch den damals erbauten Turm der Liebfrauenkirche bewiesen wird. Die Renaissancekunst mußte sich in Buda auf dekorative Einzelheiten und Plastiken beschränken. Die Festung Buda, dieses Weltwunder, dem die Kulturleistungen des Corvinkönigs europäischen Ruf gesichert hatten, wurde im Jahre des Zusammenbruchs von Mohács erst geplündert, sodann, 1541, durch Kriegslust von den Osmanen besetzt. Unter ihrer bis 1686 währenden Herrschaft fielen die glorreichen Denkmäler der mittelalterlichen christlichen Zivilisation der Vernichtung anheim, wofür die wenigen Bäder am Donauufer unter der Festung als Überbleibsel der osmanischen Badekultur keinen Ersatz bieten. Als die Herrschaft des Halbmonds in Buda unter dem Jubel der ganzen europäischen Christenheit in Blut unterging, sah das Haus Österreich in der in seinem Schutze verwüsteten Festung von Buda nicht die Hauptstadt des Landes und die Residenz des ungarischen Königs, vielmehr war die militärische Instandhaltung des ehemals so glänzenden Königssitzes von da an nur eine strategische Frage. Und es ist mehr als bezeichnend, daß der durchaus nicht als ungarfreundlichen politischen Erwägungen mit fremden, hauptsächlich deutschen Kolonisten besiedelten Budaer Festung erst fünf- undsechzig Jahre nach der Befreiung die Ehre eines königlichen Besuches in der sympathischen Person der *Maria Theresia* zuteil ward.

## Barockschöpfungen

Der fremde, mehr kaiserliche als königliche Hof kümmerte sich nicht um die Lebensansprüche des aus den Ruinen lang-

JULIUS ILLYES:

## ERINNERUNG AN EINEN HUND

Nachdichtung von HEINRICH HORVÁT

Mögen die andern ihren Lehrer  
preisen mit dankbewegtem Mund —  
mir wies die Wege in des Lebens  
verwornes Labyrinth ein Hund.

Mit ihm zog ich zum ersten Male  
aus unserm Hof ins Weltrevier,  
er schnupperte vor mir im Zickzack,  
ich folgte ihm voll Wißbegier.

Er lief auf Wegen und auf Wiesen,  
und wenn er irgend etwas fand,  
dann kläffte er; fast wars ein Winken,  
wie er da auf zwei Beinen stand.

„Dies ist ein Zieselloch“ — erklärt er  
„hier lag ein Fuchs, ich riech's genau“ —  
halbmeterhohe Sprünge tat er,  
wenn Wachteln schwirrten hoch im Blau.

Und warf ich einen Stein ins Wasser,  
flugs sprang er nach und schwamm im Nu,  
dann macht er kehrt und vorwurfbellend,  
kopfschüttelnd kam er auf mich zu.

Ich kniete vor ihn hin, umfaßte  
den zottigen Kopf; fast schuldbewußt  
schaut ich ins Aug ihm; er beleckte  
die Wangen mir mit rascher Lust...

Dann sprang er fort, von Wasser triefend,  
und schüttelte sein Fell mit Macht, —  
so müßt auch ich nun endlich alles  
abschütteln, was mir Sorge macht,

und dir, mein Gott, das Spiel verzeihen,  
das du mit mir getrieben hast,  
und spielen, bis du mir dann plötzlich  
mit starkem Arm den Kopf umfaßt.

sam emporblühenden Buda, in dessen Interesse sich unvergleichlich mehr als alle anderen der greise Fürstprimas Georg Széchenyi mit seinen reichen Spenden bemühte. An Stelle der einstigen königlichen Kultur wurde die städtische Weiterentwicklung durch die bürgerliche Lebenshaltung fleißiger Kolonisten durch bescheidene Barockschöpfungen gesichert, deren Rahmen die Kirchenkunst einiger Mönchsorden unter der geistigen Führerschaft der Jesuiten bestimmte. Diese barocke Lebensform, die von den Ruinen der Vergangenheit kaum mehr als zwei Kirchen der Festung für die Zukunft zu retten vermochte, gestaltete nicht nur das Bild der Festung um, sondern legte auch den Vorstädten unter der Festung ein barockes Gewand an. Der zähe Jesuitengeist spornte die Bevölkerung zu Schöpfungen an, die ihre Tragfähigkeit überstiegen und die Budaer Seite mit Statuen, Kapellen, hauptsächlich aber Kirchen beschenkten, die wie das Dreifaltigkeitsdenkmal in der Festung oder die alte Wasserstädter St. Anna-Kirche Zierden dieses Stadtteils sind. Die Barockzeit, die sich auch um die Erbauung eines neuen Königsschlusses, des Kerns des jetzigen bemühte, rief dank der Freigebigkeit der Grafenfamilien Zichy, Batthyány, Erdödy, auch Aristokratenpalais ins Leben.

Zwischen die methodischen Barockbauten keilen sich die im Zopfgeschmack gehaltenen Schöpfungen der Jahrhundertwende in ziemlich großer Zahl ein. Durch ihr bescheidenes Äußere wird die noch immer überwältigende Wirkung des Barocks eher betont als verwischt. Das bezeichnendste Denkmal des kleinbürgerlichen Geschmacks ist die jetzt zur Erweiterung gelangende Pfarrkirche der Christenstadt mit ihrem am Gewölbe des Sanktuariums kürzlich entdeckten Fresko von Falkoner, dem zuliebe das Sanktuarium mit allen Mauern nach Westen verschoben wurde. In einem Hause des die ganze Budaer Seite beherrschenden Zopfstils wurde durch eine bemerkenswerte Fügung des Schicksals im Hause Apród-uca 1 des als Epidemienest berühmten Tabán im Jahre 1818 der Bezwinger des Kindbettfiebers, der Arzt Ignaz Semmelweis geboren. Der Zopfstil behauptete sich lange im konservativen Buda, wurden doch die Ecke F5-uca und Pala-uca baufällig trauernde Häuschen *Kapisztory* und das sich im Tabán breitmachende (unter dem Namen Szarvas bekannte) Haus *Sághy* erst nach der großen Tabáner Feuerbrunst im Jahre 1811/12 erbaut. Dabei meldete sich der klassisierende Stil nach einigen plastischen Vorläufern des späten 18. Jahrhunderts schon 1806 mit einem stolzen Bauwerk in der immer stilleren, erschaffenden Bautätigkeit der Festung zu Worte, mit dem im genannten Jahre benetzten Familienhaus des Grafen Vinzenz Sándor, das heute das Palais des Ministerpräsidiums ist.

Die vormärzliche Reformzeit, deren Baueifer Pest einer bis dahin ungeahnten Entwicklung entgegentrieb, beschenkte Buda mit keinen anderen Gebäuden, die sich mit dem Sándor-Palais vergleichen ließen. Die romantische Geschichtsauffassung des Vormärz — Ungar, du lebst noch, es steht noch Buda! — wandte sich mit verzückter Vergangenheitschwärmerei der Budaer Festung zu, die für sie auch unter der Habsburgerherrschaft den ehemaligen Sitz der nationalen Könige bedeutete. Dieses patriotische Gefühl und der konservative Geist der Festungsbewohner hatten zur Folge, daß in der Festung die Bauten der historischen Halbvorgänger überwiegen und eine einheitliche, geschlossene Denkmälergruppe bilden, die die historisierende Bauart des ausgehenden XIX. Jahrhunderts wohl unterbrochen, zugleich aber auch bereichert hat durch Bauten wie die neuromanische Krone der Fischerbastei oder den neobarocken Koloz des königlichen Schlosses, diese besonders von Ausländern aufrichtig bewunderten Denkmäler unserer repräsentativen Baukunst, die zudem auch als auf Jahrhunderte berechnete, sich den Gelände- und ökonomischen anpassende Schöpfungen gelehrter Professoren der Architektur gelten können.

Aus der Budaer Festung mit ihrer historischen Atmosphäre gelangen wir in den Stadtteil Tabán, die Geburtsstätte von Semmelweis, die jetzt infolge der Assanierung, in einen Park verwandelt wurde und eine große Anzahl Ruinendenkmäler der mit der Römerzeit einsetzenden, sich abwechselnd über- und nebeneinander schichtenden Kulturen enthält. Seit uralten Zeiten sicherte das Tabáner Tal im Schutze des Blocksbergs die Fährüberfahrt zur östlichen Siedlung des Ufers gegenüber, zu dem heute unter dem Namen Pest bekannten Stadtteil. In Pest angelangt, erreichen wir ein Gotteshaus, das auf den unterirdischen Überresten eines römischen Castellum, wahrscheinlich aus

dem Gebäude des römischen Pratoriums entstanden ist. Diese Innerstädter Kirche ist unser ältestes, wichtigstes, beachtens-

## Die Innerstädter Kirche

Die frühere Kirche, die wohl schon im V. Jahrhundert der Verehrung Christi diente, ist uns unbekannt. Ihre Basilika-Form aus der romanischen Zeit ging in den Stürmen des Tatareneinfalls unter. Ihr Umbau in eine dreischiffige gotische Halle geht auf die Zeit König Sigismunds zurück, der der damals noch dem Budaer Rat unterstellten Pester Siedlung die städtische Selbstverwaltung zuerkannte. Zur fünfschiffigen Kirche dürfte sie unter König Matthias ausgebaut worden sein, der die Stadt Pest zur vollberechtigten königlichen Freistadt erhob und zugleich die über das römische Castellum längst hinausgewachsene Stadt durch Mauern befestigte. Von ihrer Renaissance-Ausschmückung sind nur zwei Pastorenportale vom Anfang des XVI. Jahrhunderts zur Gänze, wenn auch nicht unverstümmelt, erhalten, von denen das eine, in dem ein einheimischer Künstler wohl die persönlichen Gesichtszüge des damaligen Stadtrichters von Pest und seiner Gemahlin festhielt, nachher irrtümlich als Darstellung der Jungfrau Maria und des Jüngers Johannes gedeutet wurde, während die sorgfältige Instandhaltungsarbeit unserer Tage nach und nach die bedeutsamen Fragmente der einstigen künstlerischen Schönheiten der Kirche zutage fördert, so die Reihe der Sedile-Nischen mit Wandgemälden, und das gotische Sanktuarium.

Diese Innerstädter Kirche, die die Geschichte der Stadt am treuesten widerspiegelt und deren Inneres sich wie ein Museum mit den Denkmälern der einander ablösenden Stile füllte, fiel ebenfalls der osmanischen Eroberung zum Opfer. Nach der Befreiung von den Osmanen gestaltete der barocke Geist nicht nur die Kirche nach seinem Bild um, sondern die ganze innerhalb der Schutzmauern lebende Stadt. Die Betriebsamkeit der Mönchsorden besäte sie mit Kirchen, der Fleiß ihrer Kolonistenbewohner mit Häusern, indem beim Ausgang des Barock die der Ausbreitung im Wege stehenden Festungstore abgetragen und in die Mauer, deren Trümmer zwischen die Häuser geklemmt heute noch manchenorts zu sehen sind, Breschen geschlagen wurden. Von den barocken Kunstdenkmälern von Pest sind es die Kirche des ungarischen Paulanerordens, die jetzige Universitätskirche, und das Péterffy-Palais in der Piarista-uca, die die bürgerliche Kultur am besten kennzeichnen, eine Kultur, die ohne die Unterstützung des Hofes, auf die eigene Kraft gestützt, bemüht war, aus den Ruinen der alten Siedlung nach dem Ortsgeschmack eine Stadt entstehen zu lassen. Demgegenüber wurde das Invalidenpalais, das heute als Zentralrathaus verwendet wird und, wiewohl unvollendet, alle Barockbauten der Stadt, durch seine durchaus monumentalen Dimensionen weitaus übertrifft, nicht von Spenden des Herrschers, sondern dank der Freigebigkeit des Fürstprimas Georg Széchenyi erbaut, wobei die Bauleitung allerdings der Wiener Hofkriegsrat innehatte und nach Wiener Geschmack besorgte.

## Klassizismus

Im Stiftungsbrief des Invalidenpalais nannte Széchenyi Pest mit Sehregabe den Mittelpunkt Ungarns, zu dem es sich, Buda überflügelnd, durch seine Fortschritte in Handel und Gewerbe, schon Ende des 18. Jahrhunderts emporschwang. Die natürliche Ausbreitung der stürmisch über den Mauergürtel hinausgreifenden Stadt wollte bereits Josef II. planmäßig ordnen. Doch wurde dieses Werk erst vom Palatin Erzherzog Josef mittels des Stadtregulierungsplans der 1808 ins Leben gerufenen Verschönerungskommission vollbracht. Der Plan wurde vom Architekten Johann Hild entworfen, der den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragend, insbesondere die Ausdehnung der Stadt in nördlicher Richtung befürwortete. An der Grenze des zum Klassizismus hinneigenden Stilwechsels vom Barock über den Zopfstil, dessen monumentalstes Denkmal die Theresienstädter römisch-katholische Pfarrkirche mit ihrem ungewöhnlich geräumigen Innern ist — zum Reformstil baut 1799 Michael Pollack die evangelische Kirche am Deák-Platz. Bald darauf läßt Graf Anton Festetics im neuen Stil eine Gartenvilla aufzuführen, die heute die Direktion des Botanischen Gartens beherbergt.

Während der Erbauung der nach außen puritanischen reformierten Kirche mit ihrem monumentalen Innenraum entstand das meisterhaft vollendete Familienhaus Pollacks. Der Reihe nach folgten das Lloyd-Palais der Kaufmannschaft mit ihrer Loggia, das im dorischen Stil gehaltene Marczibányi-Haus mit der dreischiffig ausgebildeten Vorhalle (Bákvány-uca 7), ferner das unerhört massige Ludoviceum.

wertestes Kunstdenkmal, das der innerhalb des römischen Castellum entstandenen christlichen Siedlung zum Kern diente.

Noch vor der Überschwemmung entstand als Meisterwerk am Donauufer, richtiger am Handelskai, das Palais Ullmann, dessen prunkvoller, mit Säulen und Reliefs geschmückter Festsaal schon von den Zeitgenossen als Tempel der Kunst gepriesen wurde.

Wie ein Wahrzeichen ewigen Ruhmes gedieh der im Ebenmaß einzig dastehende Palast des Nationalmuseums nach der Hochflut von 1838 der Vollendung entgegen. Und der große Kämpfer um den Aufstieg der Stadt Pest, Graf Stephan Széchenyi ließ als sein persönliches Werk die herrlichste Krönung der ganzen vermärzlichen Epoche erstehen, die Kettenbrücke, die Buda und Pest zu einer einzigen Stadt machte. Die im Zeichen des Klassizismus verjüngte Stadt erlebte ihre schönste Bauperiode in der Reformzeit vor 1848, wobei sie nicht nur durch ihre öffentlichen Gebäude, sondern durch eine ganze Reihe bürgerlicher Häuser ein einheitliches, veredeltes Stadtbild erlangte.

Der erstarkende Nationalismus der Reformzeit forderte wie mit einem stürmischen Aufschrei an Stelle der klassisierenden Bauweise Bauten in neuem nationalen Stil, den er mit romantischer Begeisterung in der Wiedererweckung der mittelalterlichen Stilformen zu finden vermeinte. Aus dieser alle ungarischer Geister ergreifenden neuen Geschichtsbetrachtung erwuchs in Pest die Romantik der Gotik der 1842 von Josef Hild entworfenen Herminen-Kapelle, des 1845—1846 erbauten Borsody-Hauses (Arany János-uca 16), des 1847 in Angriff genommenen und bis heute erhaltenen Eckhauses Pekáry (Király-uca 47 und Csányi-uca 12), um nach dem Freiheitskampf in der überwältigenden Formfülle der an Stelle der alten Redoute erbauten neuen Redoute ihr letztes, aber großartigstes Aufblühen zu erleben. Das durchaus national angelegte Werk Fesztz wurde von seiner Zeit nicht verstanden, es wurde von Hansen sogar ein zu Stein erstarrter Csárdás genannt. Immerhin wurden die genannten Gebäude der Pester Romantik, die in der Darstellung der ungarischen Feldherren und Könige die nationale historische Plastik zu Worte kommen ließen, Bahnbrecher unserer öffentlichen Denkmalplastik. Diese Denkmalplastik unserer öffentlichen Plätze zu Ehren der Großen der Nation erstarkte zu einer Zeit, da die eklektische Architektur Pest in der historischen Formsprache der Gotik, der Renaissance und des Barock mit Bauten von sehr verschiedenem Wert überflutete, wobei sie in den großzügigen Prunkgebäuden des Opernhauses in der Andrassyut, der Kurie, des Parlaments am Donauufer und der nach vielen Widerwärtigkeiten zwischen 1851 und 1905 errichteten Leopoldstädter Sankt-Stefanskirche die höchste Erfüllung ihres Ehrgeizes erblickte.

## Moderne Romantik

Das Fehlen einer im Geiste national-ungarischen Baukunst im verwirrenden Häuserwald der das Tausendjahrfeiertag des Landes feiernden Hauptstadt bemängelte nur eine oppositionelle Architektengruppe mit Edmund Lechner an der Spitze. Dieser Bahnbrecher des ungarischen Baustils war sich seiner apostolischen Sendung bewußt, schöpfte aber seine Eingebungen nicht aus der raumgestaltenden konstruktiven Begabung des Ungartums, sondern aus seiner reichen dekorativen Kunst, die er in der Manier der Sezession mit verschiedenen morgenländischen Motiven knüpfte. In seinen architektonischen Grundformen blieb er immer ein Eklektiker und befolgte als solcher namentlich die konstruktiven Grundsätze der französischen Renaissancebaukunst. Sein Stil galt bei den Zeitgenossen nicht als ungarisch, wurde aber für magyarisierend befunden; heute mutet er uns als eine ureigene Schöpfung Lechners an, aus der allerdings kein selbständiger national-ungarischer Baustil hervorgegangen ist.

Das Kunstgewerbemuseum, die Pfarrkirche von Kőbánya, das Geologische Institut und die Postsparkasse zeigten uns in ihren farbigen und malerischen Gebäuden den für seine künstlerische Überzeugung mit kampfustiger Schwärmerei eintretenden Meister, dem es gelang, eine ganze Garde von Architekten zur Erforschung der national gerichteten Baukunst anzu-spornen. Ein Urteil über Beschaffenheit und Bedeutung der Kunstdenkmäler oder denkmalähnlichen Bauten zu fällen, die seine Nachfolger und die Sucher nach neuen baulichen Ausdrucksmöglichkeiten unter westlichem Einfluß der Hauptstadt im Zeichen der Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit geschenkt haben, wird wohl Sache einer unbefangenen Zukunft sein.

Aus dieser kurzen und skizzenhaften historischen Übersicht über die Kunstdenk-

mäler von Budapest ergibt sich, daß unsere aus mehreren Siedlungen zusammenge-wachsene Hauptstadt infolge ihres mannigfaltigen Geländes und ihrer Schlüssel-lage auf eine ungemein reiche historische Vergangenheit zurückblicken kann. Diese Vergangenheit spiegelt sich, wohl lückenhaft, aber mit ihren wesentlicheren Zügen deutlich in ihren sichtbaren Kunstdenkmälern, ihren beredten Steinen.

Dieser im Laufe der Zeit verminderte Bestand an Denkmälern, der jedem Betrachter auf die fesselndste Weise Auskünfte über die Vergangenheit unserer Hauptstadt gibt, erlegt uns die Pflicht auf, nicht nur für die Behütung und fach-mäßige Erhaltung der vorhandenen Denkmäler zu sorgen, sondern den Denkmalbestand womöglich durch die Erschließung latenter Denkmäler weiterhin zu vermehren, zumal jetzt, da in Europa so viele Schöpfungen der Kunst zugrunde gehen. Denn es hat schon seine Richtigkeit, daß das Leben einer Stadt mit ihren Denkmälern und Steinen beginnt, und solange dauert, als ihre Denkmäler und Steine für sie zeugen.

## FILM

### UNGARISCHER FILM IM RADIUS

#### MAKACS KATA

Regie: Robert Bánky

Hauptdarsteller:

Emmy Buttykay, Nikolaus Hajmássy, Béla Mihályffy

Schade, daß dieser Film, der in vieler Hinsicht als nett bezeichnet werden kann, nicht in der Mitte angefangen wurde. Die Einführung, wo das Leben des steinreichen Papas unter dem Joch seiner halb-wüchsigen Töchter und die mürrische Tante mit der Mitgifttrube geschildert wird, erinnert uns lebhaft an die seligen Geschichten Trotzköpfchens. Die Geschichte sollte dort angefangen werden, wo die Titelheldin, das widerspenstige Käthen, den Ingenieur heiratet, den sie für einen Vagabunden hält. Von hier ab ist die Regie gut und der Film hat auch etwas zu sagen. Die männliche Doppelrolle wird von Nikolaus Hajmássy dargestellt. Seine Erscheinung läßt die Mängel der Geschichte vergessen, über ihn wird gelacht, man amüsiert sich gut. Er spielt seine Doppelrolle mit großer Einfühlungskraft und hat Augenblicke, wo er wieder einmal beweist, daß er einer unserer besten Charakter-schauspieler ist. In der Hauptrolle debütiert Emmy Buttykay. Sie ist charmant und begabt, man weiß sie nur noch nicht zu fotografieren. Béla Mihályffy ist in der Rolle des nervösen Vaters etwas zu laut, Marcsa Simon spricht kaum einige Sätze, sie bleibt uns aber in Erinnerung. Wir können nicht umhin, festzustellen, daß die Tonwiedergabe des Filmes nicht einwandfrei ist. (—)

## LITERARISCHE MINIATUREN

JENS PETER JACOBSEN (1847—1885), der Dichter von „Niels Lyhne“, traf eines Tages einen Bekannten, dem er etliche Jahre nicht mehr begegnet war. Der Mann, stolz, sich mit so einem berühmten Manne sehen lassen zu können, lud Jacobsen in ein vornehmes Restaurant ein.

— Früher haben wir auch einmal zusammen gespeist — sagte der Gastgeber — und das habe ich nie vergessen. Ich weiß sogar noch, was wir damals bekamen. Es war Kalbshirn!

— Das hast du aber gut im Kopfe behalten — sagte Jacobsen, da ihm der Mann schon längst auf die Nerven ging.

\*

Zur Zeit, da SCHILLER Charlotte von Wolzogen hoffnungslos liebte, kam ein Freund zu ihm und erzählte ihm von einer interessanten Frau.

— Gestern sprach sie zwei Stunden über dich — sagte der Freund — sie kennt deine Werke auswendig und sehnt sich danach, dich persönlich kennenzulernen. Ihr würdest euch bestimmt verstehen, denn sie ist sehr ge-schickt und hat einen hellen Kopf.

Schiller entgegnete nachdenklich:

— Was nützt mir ein heller Kopf? Ich habe ein Herz — und ich suche ein Herz. Zwei Herzen können sich besser verstehen, als zwei Köpfe.

\*

CONRAD FERDINAND MEYER (1825—1898), der große Schweizer Dichter, kam einmal mit einem jungen, sehr eingebildeten Kollegen ins Gespräch, der ihm viel von seinen neuesten „Werken“ und schließlich auch von seiner Arbeitsweise erzählte.

— Wissen Sie — sagte er — ich lasse mich bei meiner Arbeit stets von meinem Genius leiten.

— Na — meinte darauf Meyer — da haben Sie aber einen schwachen Mitarbeiter.

Desiderius Sárady